

Zu unserer Kunstbeilage "Der Kirchgang" von Fritz Burger

Autor(en): **C.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stilltal einen gehörigen Disput ab, den Anna damit beendete, daß sie nach Mantel und Kapuze griff und dem Speerhof zuwanderte, in der Absicht, im Maskenkostüm mit den Schwestern in den „Sternen“ zum Tanz zu gehen. Doch daraus ward nichts; als die Eltern Kenntnis davon erhielten, ließ die Speerhöferin wieder einmal ihre Bergmannsstimme erschallen und ihre Fuhrknechtsausdrücke hören; statt zum Maskenball in den „Sternen“, ging's gegen Abend gesenkten Hauptes in mütterlicher Begleitung dem Stilltal zu. Bei dieser Gelegenheit schenkte aber die Speerhöferin ihrem Tochtermann auch „einen Schnaps“ ein mit den Worten: „s ist doch unverkämmt von dir, daß du dem Nunny heute die Freude so verborben; ich meine, du hättest dich nicht zu schämen gehabt, sie in den „Sternen“ zu begleiten.“

„Aber, Mutter, die Hebamme sagte ja . . .“

„Ach was,“ unterbrach sie ihn, „geh mir weg mit der Hebamme; die versteht keinen Pfifferling!“

Von diesem Tage an fühlte sich die junge Frau nicht mehr heimisch im Stilltale; noch oft mußte die Speerhöferin kommen, um die Eintracht wiederherzustellen; doch Michel, der alte Knecht, der dem Zerrwürfnis mit stillem Mißfallen zusah, war der Meinung, sie verderbe mehr am Hausfrieden, als daß sie ihn fördere. Michel diente schon über dreißig Jahre auf dem Grüngrundhof und hing mit seltener Treue und Hingebung an der Familie.

Friedensrichter Mebiker, der den treuen Knecht zu schätzen wußte, hatte denn auch vor seinem Tode verordnet, daß er zeitlebens ein Heim in seinem Hause haben und von den Meisterleuten wie ein teures Familienglied in seinen alten und kranken Tagen verpflegt werden solle. Leider übte diese Wohlthat auf Michels Gemüt nicht die Wirkung aus, die sie verdient hätte. Das Naturgesetz verlangt, daß sich der Mensch auch geistig betätige. Sinnen und Sorgen für sich und andere ist ihm dringendes Bedürfnis. Bisher hatte Michel keine Sorge gehabt als die für seine alten Tage; nachdem er ihrer nun durch obige Testamentsverfügung entbunden war, beschränkte sich sein Denkbedürfnis einzig und allein auf sein Seelenheil. Er fing an, über seine menschlichen Schwächen zu grübeln, die, weil sie mit ihm alt geworden, nicht so leicht abzuschütteln waren. Das ängstigte ihn; er fürchtete, seiner Seligkeit verlustig zu gehen, wenn er nicht alle seine Unvollkommenheiten ablege und Buße tue. Er marterte sein Gehirn durch Erforschung seiner Sünden bis zum Zerpringen; der gute, aber beschränkte Geselle war, mit einem Wort, auf dem besten Wege überzuschnappen. Daß Frigens Ehe eine unglückliche, ging Michel tief zu Herzen; mit dessen Eltern, den eigenartigen, für sich lebenden Eltern war er völlig verwachsen gewesen, ein Herz und eine Seele; ihr Glück war sein Glück. Und als sich der Storch auch im Stilltal einfand und einen gelunden Knaben ins Haus brachte, dessen Lebenslichtlein aber in einigen Wochen wieder zu er-

löschen drohte, sodaß der Arzt für dessen Genesung wenig Hoffnung hegte, da hatte auch Michel mit den verzweifeltsten Eltern die ganze Nacht an der Wiege gewacht; und wie der Moment kam, wo des Säuglings Atemzüge für einige Minuten nicht mehr hörbar waren und Leichenblässe sein Gesichtchen überzog, erbehte auch sein Innerstes, und der Menschheit ganzer Jammer faßte ihn an. Doch die Krisis ging vorüber, des Patienten Zustand wandte sich zum Bessern; die jungen Eheleute sanken in heißem Dankgebet auf ihre Knie, und auch über Michels Wangen rollten Freudentränen. Als er eines Tages seinem alten Gewissen mit Grübeln ganz barbarisch zugelegt und es völlig zermartert hatte, kam er zu dem Ergebnis, er sei eigentlich schuld an dieser Heirat, d. h. diesem Unglück. Am Weihnachten herum war's gewesen — Michel schnitt gerade Rüben fürs liebe Vieh — da trat Fritz treuherzig zu ihm mit der Frage: „Was meint Ihr, Michel, wo soll ich ein Pferd entleihen, da das unsrige krank ist? Ich sollte notwendig nach der Stadt fahren.“

„Ich ginge zu des Speerhöfers,“ erwiderte der Gefragte ohne langes Besinnen. „Gut so!“ Und der junge Mann machte sich unverweilt auf den Weg nach dem Speerhof, wo ihm die älteste Tochter die Tür öffnete. Ihr brachte der in Folge seiner Erziehung ungemein schüchterne Jüngling tief besangene und stockend sein Anliegen vor; aber sie ließ ihn nicht ausreden: „Mit tausend Freuden erweisen wir Euch diesen Dienst,“ fiel Anna ihm ins Wort. „Das ist recht schön, daß Ihr an uns gedacht habt. Ihr könnt auswählen, welches von beiden Ihr lieber wollt. Zuvor müßt Ihr aber noch in die Stube kommen und eins mit uns trinken.“

Solch freundlicher Empfang ist für den besangenen Menschen, was für den Durchfrohrenen der Eintritt in ein gutgeheiztes Zimmer. Sicher hätte Fritz sich noch lange nicht getraut, irgendwohin zum Abendfrit zu gehen, wenn Michel, wie er's jetzt reuevoll einsah, ihm damals nicht zugeredet hätte; von da an aber war er jeden Sonntag auf dem Speerhof. Es wären ja noch mehr Pferdebesitzer in der Runde gewesen, die sich's zur Ehre angerechnet hätten, dem reichen Grüngrundbauern ein Roß zu leihen, was Fritz wohl wußte; er war indes gewohnt, sich mit Michel wie mit einem Vater über solche Dinge zu beraten. Auf ihm lastete somit die Schuld dieser ungeliebten Heirat, was ihm, wie er meinte, in alle Ewigkeit nicht verziehen werde, falls er die Sache nicht wieder ins Geleise bringe. So nahm er sich denn vor, der Wäuerin gelegentlich ins Gewissen zu reden, und zwar bald einmal. Doch damit hatte es vorläufig gute Weile; das eine Mal fehlte ihm der Mut dazu, das andere Mal das richtige Wort zum Beginn. Aber geschenkt soll's ihr nicht werden, darauf kann sie sich verlassen, die böse Antschippe, die dem guten Fritz das Leben so sauer macht! Das schwur sich unser Michel.

(Fortsetzung folgt).

Zu unserer Kunstbeilage „Der Kirchgang“ von Fritz Burger.

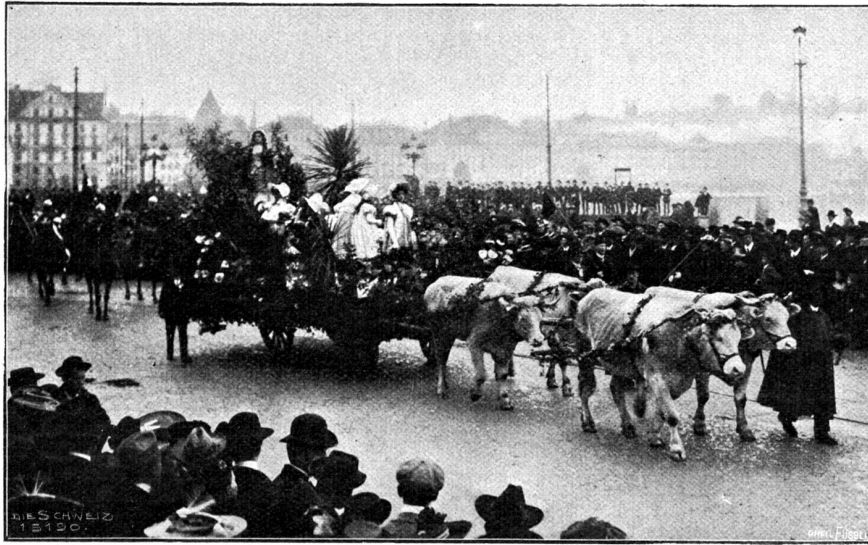
Die „Schweiz“ hat bereits damit begonnen, eine Anzahl Bilder aus der kantonalen Gemäldesammlung zu Aarau, aufgestellt im dortigen neuen Gewerbemuseum, ihren Lesern darzubieten*). Diese Sammlung enthält mancherlei Schönes und Interessantes und ist vielleicht nicht in dem Maße bekannt, wie sie es verdiente. Sie besteht aus über hundert Delgemälden, Aquarellen und Stichen. Die Bilder gehören dem Staat Aargau und dem aargauischen Kunstverein, der diesen Teil des Museums verwaltet, oder sind Deposita des Bundes, bezw. der Gottfried Keller-Stiftung; außerdem ist noch eine Anzahl Bilder von der Erbschaft Stäbli deponiert. Adolf Stäbli ist im ganzen mit fünfundsanzig Bildern und Skizzen vertreten. Von Böcklin besitzt der Kunstverein die „Muse des Anakreon“, und vor kurzem hat er „Die Hoffnung“ von Cuno Amiet gekauft. Wir nennen weiterhin Bilder von Diethelm Meyer, Rudolf Koller, W. L. Lehmann, Otto Frölicher, Franz Aerni, Fritz Burger, Albert Anker, Galbusera, Carl Theodor Meyer, Otto Gampert, Hans Bachmann, Victor Tobler, de Bury,

Professor Zimmermann (Bildnis von Adolf Stäbli), Luise Breslau, Rießstahl, Philipp Roth u. s. w.; außerdem Aquarelle von Baumgartner, Lehmann, Ravel, Burkart Mangold (Del-pastell) und Stiche und Radierungen von Joh. Burger, C. von Schennis, Albert Welti, Emil Anner, van Muyden, Karl Stauffer u. s. w.

Unsere Publikation der Aarauer Bilder, die mit dankenswerter Bewilligung der aargauischen Regierung und des Kunstvereins erfolgt, setzen wir fort mit dem Bild eines Aargauers, nämlich mit dem „Kirchgang“ des Malers Fritz Burger, gebürtig aus der Gemeinde Burg am Rhein bei Zurzach.

Fritz Burger, Sohn des Kupferstechers Johannes und Enkel des Goldschmieds und Graveurs Melchior Burger, empfing seine künstlerische Ausbildung in München und Paris und hält sich nun seit einigen Jahren in Basel auf, wo er als Bildnismaler sehr geschätzt ist. Er erlangte 1897 auf der internationalen Kunstausstellung in Dresden die goldene Medaille. Das hier mitgeteilte Bild ist eines der bekanntesten des Künstlers und gehört dem Kanton Aargau. Burger stellt Landleute in den bairischen Vorbergen, die zur Kirche gehen, dar. An den ausdrucksvollen Gesichtern erkennt man den Porträtisten; namentlich dasjenige der würdigen Frau ist sehr beachtenswert. Ruhiger Ernst, aber

*) Vgl. „Die Schweiz“ VIII (1904) S. 440/41 Robert Zünd „Am Sem-pachersee“, S. 464/65 Friedrich Stürnimann „Das Brot der Armen“, S. 488/89 Rudolf Koller „Der Wägger“ und S. 496/97 Diethelm Meyer „Mädchenkopf“; ferner im laufenden Jahrgang S. 85/89 Diethelm Meyer „Spielende Kinder“.



Fritschzug in Luzern. Das Mädchen aus der Fremde.

auch eine gewisse Milde spricht aus den Zügen der Bauersfrau. Ihre Gedanken sind gesammelt; sie, die schon manches, auch Schweres erfahren hat, schreitet bescheiden, doch aufrecht und mit Festigkeit einher. Sie scheint uns der bedeutendere Teil dieses Ehepaars zu sein; denn der Mann flöht uns durch seinen Gesichtsausdruck und durch seine Haltung nicht in gleichem Maße Respekt ein. — Es ist sehr zu bedauern, daß dieses Bild nicht farblich reproduziert werden konnte — was übrigens keine leichte Sache gewesen wäre — denn der Künstler hatte sich die Auf-

gabe gestellt, hier die eigentümlichen Reflexe der Sonne und die merkwürdige Färbung, die sie hervorbringen kann, wiederzugeben oder, wie er uns schreibt, „eine kräftige Silhouette, die von der eben untergehenden Sonne sehr ins Farbige gesteigert wird, vor einem zarten Himmel und hellen Wiesenhintergrund“. Also ein Farbenbild in hervorragendem Sinn! „Besonders interessierten mich,“ schrieb uns der Maler, „die Veränderungen, die die intensiv rotgelb untergehende Sonne mit den Lokalfarben der Figuren vornahm. So wurde z. B. die Gesichtsfarbe der Frau, die sonst am Tage hell und rosig war, fast orangefarben, ein schwarzes Tuch wurde grünbraun, ein weißes, schleierartiges Tüchlein, das die alte Frau um den Kopf gebunden, wurde gelb u. s. w. Alle diese Erscheinungen nun genau (nicht ungefähr, annähernd oder in farbiger Uebertreibung), also genau in ihrer Nuance und ihrem Valeur festzuhalten, war eigentlich die Hauptaufgabe, die ich mir bei dem Bilde stellte.“ — Zwei Sommer hindurch wurde an dem Bilde gemalt und jeder Strich draußen in der Natur gemacht. Da eben die Sonne nur hin und wieder in dieser Weise untergeht und das Farbenspiel immer nur höchstens eine halbe Stunde dauerte, konnte das Bild naturgemäß nur langsam und allmählich zu einem gewissen Grad der Vollendung gelangen.

C. E.

Der Fritschzug in Luzern.

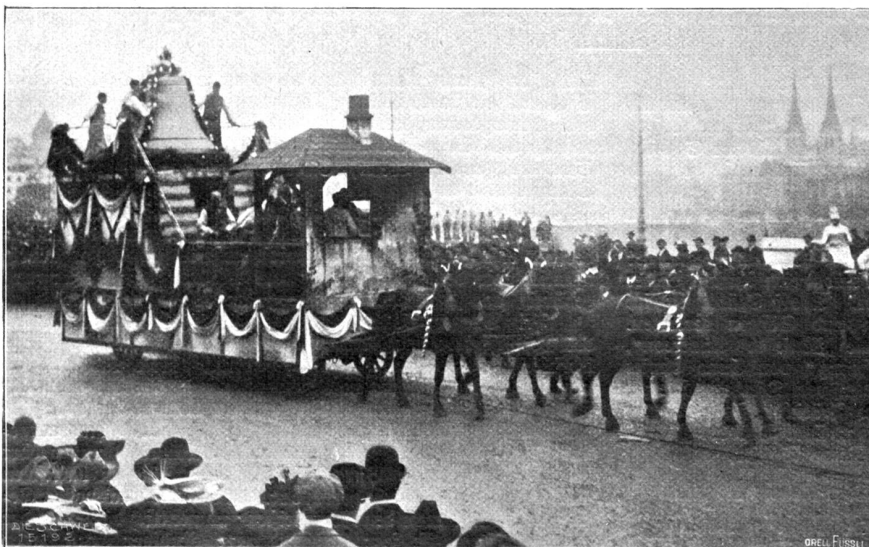
Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Die Luzerner Fastnachtfeier ist bekannt und berühmt von alters her, und daran hat Vater Fritsch, ein fröhlicher Luzerner Bürger des zehnten Jahrhunderts, das erste Verdienst. Beflagter Herr, ein eifriges Mitglied der Safranzunft, vermachte dieser bei seinem Ableben eine hübsche Summe, mit der Bestimmung, dafür alljährlich am Faschingsdonnerstag einen närrischen Maskenzug zu veranstalten, der dann im Laufe der Zeit nach dem Namen des Stifters kurzweg als „Fritschzug“ benannt wurde. Wer die Luzerner Fastnacht kennt, wird zugeben, daß sie mit ihrer ungezwungenen und doch harmlosen Fröhlich-

keit dem rheinischen Karneval ähnelt. Jedenfalls hat außer Basel keine andere Schweizerstadt ein derart ausgeprägtes Karnevalstreiben aufzuweisen. Dieses Jahr nun zeigte der Fritschzug einen ganz andern Charakter, als ihm alter Ueberlieferung gemäß zukommt, und diese Ausnahme ist unter dem Einflusse des Schillerjubiläumjahres zustande gekommen. Das war keine Fastnachtveranstaltung mehr, das war ein großartiges Guldigungsfest für den Dichter des schweizerischen Nationaldramas. Die herrlichen Bilder, die in den Gruppen, die Illustrationen zu des Dichters Werken darstellten, zum Aus-

druck kamen, wie: Das Mädchen aus der Fremde, Die Glocke, Die Räuber, Ring des Polykrates, Jungfrau von Orleans, Wallenstein, und besonders die prächtige Tellgruppe werden allen Zuschauern im Gedächtnis bleiben. Welch enorme Menge von Arbeit, Mühe und Kosten war in diesem eigentlich für wenige Stunden nur geschaffenen Werke vereinigt! Man muß es aufrichtig bedauern, daß nicht auch der Himmel sein Teil zum Gelingen beitrug. Wie unergleichlich schöner wäre das so farbenreich belebte Bild gewesen, wäre es von den Strahlen der Sonne noch vergoldet worden! Wie man hört, soll der Zug am Todestage Schillers, am 9. Mai, wiederholt werden. Sollte sich dies erwahren, so dürfen die Veranstalter eines vollständigen Erfolges und des Dankes Tausender versichert sein.

Anton Krenn, Zürich



Fritschzug in Luzern. Motiv aus Schillers „Glocke“.

